Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufuaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; Filiale Potsdamer Viertel: Potsdamerstr. 134a; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie den illustrirten Wisblatt „ULK", der feuilet. Montags-Beilage „Feierzeit", dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 M. 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate 4 Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41, Potsdamerstr. 134a angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 661. **Berlin, Dienstag, den 31. Dezember 1889.** **XVIII. Jahrgang.**

Die Petersche Expedition nicht untergegangen.

C. Zanzibar, 30. Dezember, 2 Uhr 40 Min. Nachm. Eingangen 5 Uhr 16 Min. Nachm. (Privat-Telegramm des Berliner Tageblatts.)

Die Petersche Expedition ist nicht niedergemetzelt, befindet sich vielmehr, nach soeben hier eingelaufenen Meldungen, auf dem Marsche zwischen dem Kenia-Gebirge und dem Baringo-See. — In Witu ist Alles ruhig.

Vorstehende Privatdepesche übermittelt uns die erste verlässliche Meldung, aus welcher hervorgeht, daß die am 6. November nach Europa gelangten Nachrichten von der Niedermetzelung der Petersschen Expedition durch Gallas oder Somalis unrichtig waren und anscheinend auf Erfindung der Eingeborenen beruhten, welche sie nach Kau, bezw. Witu gebracht haben.

Der letzte vom 6. Oktober datirte Brief des Dr. Peters — in unserem Abendblatt vom Sonnabend wurde kurz davon Notiz genommen — war keineswegs geeignet, Hoffnungen zu erwecken. Hatte man allgemein angenommen, daß der Untergang der Expedition eventuell in der Zeit vom 10.—20. Oktober erfolgt sei, so mußte es in hohem Grade bedenklich erscheinen, daß Peters in besagtem Briefe vom 6. Oktober schrieb, er habe einen Kampf mit Gallas bestanden und einen Häuptling derselben erschossen. Die Bemerkung, daß Somalis den Fluß aufwärts kämen, um die Expedition zu bekämpfen, konnte ferner nur die Vermuthung bestätigen, daß die Expedition bei dem zu erwartenden Kampfe mit den Somalis untergegangen sei. Gerade der letzte nach Europa gelangte Brief des Dr. Peters war also am wenigsten geeignet, uns über das Schicksal der Expedition zu beruhigen. Um so größer darf heute, angesichts unserer obigen verläßlichen Privatmeldung, die Freude darüber sein, daß unsere Landsleute dem Verderben entronnen sind. Der Baringo-See liegt etwa 50 geographische Meilen westnordwestlich vom Kenia-Gebirge.

Nunmehr gewinnt auch eine Mittheilung an Interesse, welche in einem Ende November am Tana geschriebenen, am 5. Dezember in Lamu abgestempelten Brief des Herrn Borchert enthalten ist. Derselbe schrieb damals:

„Witte Oktober ist Dr. Peters sowohl wie Lieutenant Tiedemann ganz gesund am Kenia gewesen, und sie haben dort auf Kapitän-Lieutenant Rust, der für die Expedition ganz unentbehrliche Sachen nachbringen sollte, gewartet. Später sind nun wieder Boten von Rust zu mir gestoßen, die mir meldeten, daß Rust krank darniederliege. Ich hoffe, ihn in etwa zwei Tagereisen zu erreichen, um dann in größter Eile zu Peters zu marschiren, den ich günstigen Falls Weihnachten zu erreichen gedenke."

Heute wissen wir bestimmt, daß diese Meldung Borcherts, welche bereits vor Wochen in Kürze telegraphisch zu uns gelangte, richtig war, während das spätere Telegramm, in welchem Rust anzeigte, daß er die Nachricht vom Tode der Herren Peters und Tiedemann für richtig halte, auf Täuschung beruhte. Auch vom Lieutenant Tiedemann ist inzwischen in Bromberg ein Brief eingetroffen, der zwar völlig veraltet (am 28. September geschrieben) ist, aber eine gewisse Beachtung verdient wegen folgender, auf der Rückseite des Kouverts befindlichen, anscheinend von Borchert herrührenden Bemerkung:

„Auf dem Wege zu Dr. Peters und Ihrem Sohn empfange ich diesen Brief. Durch einen sicheren Boten befördere ich denselben an die Küste, und kommt er hoffentlich in Ihren Besitz. Ihrem Sohn, welchen bald zu sehen ich mich sehr freue, geht es, wie ich von dem Boten höre, sehr gut, ebenso wie Dr. Peters. Glauben Sie, bitte, nicht den Schauergerüchten!"

Nachdem wir nunmehr wissen, daß die Petersche Expedition glücklich die Gegend zwischen dem Kenia und dem Baringo-See erreicht hat, können wir nur bedauern, daß der zweite Theil der Expedition unter Borchert und Rust von so schweren Unglücksfällen betroffen wurde, daß die beiden Herren umkehren mußten. Das ganze Gepäck Borcherts ist bekanntlich am Tana verbrannt, während Rust mit seiner Thau nahe Lamu scheiterte. Was im Uebrigen aus der Petersschen Expedition werden mag, weiß Niemand. Sie ist und bleibt doch ein völlig ziel- und zwecklos Unternehmen. Kapitänlieutenant Rust hat sich übrigens Anfang Dezember in krankem Zustand nach Europa eingeschifft und dürfte mittlerweile bereits in Deutschland eingetroffen sein.

Zum besseren Verständniß der Meldung unseres obigen Privat-Telegramms aus Zanzibar, daß in Witu Alles ruhig ist, mag folgende Mittheilung eines hiesigen Blattes dienen:

Vor kurzem wurde durch den Telegraphen über einen Aufstand im Suaheli-Sultanate berichtet, welcher wegen der neuerdings dort eingerichteten Zollerhebung entstanden sei. Hierzu wird gemeldet: Seit den ersten Oktobertagen übt Sultan Fumo Bakari das Zollrecht aus und zwar durch seinen jetzigen Bevollmächtigten K. Toeppen und durch die beiden Beamten der Witu-Gesellschaft Weiß und Zepick. Die zum Sultanat gehörigen Suaheli haben sich gegen die Zollerhebung durch Toeppen aufgelehnt und das Zollhaus in Mokowe, einem Dorfe an der Fähre zwischen Lamu und dem Festlande und dem Sultan Fumo gehörig, zerstört. Es ist bekannt, daß Toeppen in seiner früheren Stellung als Hauptvertreter der Witu-Gesellschaft sich bei den Eingeborenen auf dem Festlande höchst unbeliebig gemacht hat. Auch die Lamuleute sind jetzt wütheind auf Toeppen, da er vor zwei Jahren erst mit ihnen sich zur gemeinsamen Bekämpfung der Zollerhebung verbunden hatte. Die Bewohner von Lamu haben mehrere Protestversammlungen abgehalten und sind nach der letzten schreiend und schießend an Toeppens Haus vorbeigezogen, weshalb Toeppen es nicht mehr wagt, das Haus dort zu verlassen. Die Lamuleute haben gegen die Zollerhebung des Wituhäuptlings bei dem deutschen, englischen und französischen Konsul in Zanzibar protestirt und verlangen, daß Toeppen den Ort verlasse; er soll also ferner nicht mehr in Lamu wohnen.

Die Ruhe ist im Witu-Lande also jetzt wieder hergestellt, und die Zollerhebung wird voraussichtlich ohne Schwierigkeiten von Statten gehen.

Konsul Bohsen, der Vertreter der deutschostafrikanischen Gesellschaft, ist gestern in Zanzibar eingetroffen.

Versöhnungsversuche in Oesterreich.

(Von unserem Korrespondenten.)

⊙ **Wien**, 29. Dezember.

Es ist diesmal wirklich Ernst mit den Bemühungen, den nationalen Hader in Böhmen zu beendigen; fügen wir aber nur gleich vorweg die Bemerkung hinzu, daß erst die Zukunft lehren kann, ob es denn auch in der That gelingen wird, den angestrebten Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen herbeizuführen.

Die sachlichen Gegensätze zwischen den beiden Volksstämmen gehen streng genommen gar nicht so tief wie die, welche man zu empfinden sich einbildet. Namentlich auf tschechischer Seite herrscht ein unglückseliges Mißverständniß in der Auffassung der Hauptfrage. Die Tschechen verstehen unter der von den Staatsgrundgesetzen gewährleisteten Gleichberechtigung aller Völkerschaften etwas ganz Anderes, als der Gesetzgeber gemeint hat. Der Letztere dachte sich unter Gleichberechtigung das Recht aller Volksstämme, ihre nationale Eigenart zu bethätigen und zu entwickeln; die Tschechen aber deuten diese Bestimmung so, daß die tschechische Sprache in ganz Böhmen, also auch in rein deutschen Gebieten, uneingeschränkt zur Geltung kommen solle. Der Gesetzgeber hielt die deutsche Staatssprache für außer Frage stehend und wollte nur der tschechischen Sprache die Gelegenheit zur Entfaltung im engeren nationalen Rahmen neben der deutschen gewähren. Die Tschechen hingegen verlangen die unbedingte Gleichstellung ihrer Sprache mit der deutschen, bestreiten dieser überhaupt jedes Vorzugsrecht und beanspruchen mit Außerachtlassung des natürlichen Grundsatzes, daß ja eine Verwaltung ohne bestimmte Geschäftssprache unmöglich ist, schlankweg die Zweisprachigkeit für das ganze Königreich Böhmen, indem sie übrigens auch hierin nicht folgerichtig sind und in den rein oder vornehmlich tschechischen Gebieten die Alleinherrschaft des Tschechischen fordern.

Diese unlogische, ungerechte tschechische Forderung, die lediglich dadurch zu erklären ist, daß die Tschechen das Land Böhmen als „historisch-politische Individualität", wie sie es nennen, betrachten und an ihrem eingebildeten, undefinirbaren Staatsrecht festhalten — diese unlogische, ungerechte Forderung der Tschechen ist es, welche die Deutschböhmen gezwungen hat, die administrative Zweitheilung des Landes, die Abgrenzung der einzelnen Bezirke nach den nationalen Verhältnissen als Grundlage für ihre fernere nationale Daseinsmöglichkeit zu verlangen. Alle anderen Forderungen der Deutschböhmen, wie Theilung der Prager Statthalterei, des Oberlandesgerichts, des Landesschul- und Landeskulturrathes ꝛc., sind eben nur ein Ausfluß des erwähnten Grundsatzes, sowie auch die Abstimmung im böhmischen Landtag nach nationalen Kurien in den nationalen Angelegenheiten eine folgerichtige Ergänzung jenes Grundsatzes ist. Thatsächlich dreht es sich bei dem neuesten Ausgleichsversuch in erster Linie um nichts Anderes, als um die Frage, ob eine Formel gefunden zu werden vermag, welche die Zweitheilung der Verwaltung in Böhmen ohne wirkliche administrative Zerreißung des Landes möglich macht.

Die Deutschen können von dieser Forderung nicht abgehen. Sie wollen nichts Anderes, als daß man sie wenigstens in den rein deutschen Gebieten Böhmens unbehelligt lasse, und daß in den gemeinsprachigen Gebieten den deutschen Minderheiten ein genügender nationaler Schutz gewährt werde. Es ist den Deutschen gleichgiltig, wie man das Ding nennt, ihnen ist es nur um die Sache zu thun. Man sollte nun meinen, daß der Erfüllung ihrer gewiß bescheidenen Wünsche nichts im Wege stehe. Allein die Tschechen steifen sich hier wiederum auf ihre eingebildeten „staatsrechtlichen" Schattenbilder, sie verwerfen grundsätzlich Alles, was der „Einheit und Untheilbarkeit" der „böhmischen Krone" irgendwie zu nahe zu treten scheint. Hierin liegt die größte Schwierigkeit, und es wird sich noch zeigen müssen, ob und auf welche Weise man dieselbe zu beseitigen im Stande sein wird.

Daß in der nächsten Zeit, wahrscheinlich am 4. Januar, in Wien eine außerparlamentarische Konferenz zusammentreten wird; daß an

---

Adams Söhne.

Roman

von

Adolf Wilbrandt.

(74. Fortsetzung.)

Er hatte Recht. Die hohe Frau verkündete den Männlein in Versen, daß der verzauberte Wunderberg nun zur Ruhe kommen werde, daß der alte Kaiser seinen Frieden habe: denn sie, die wiedererstandene Germania, von einem neuen Kaiser beschirmt, glorreich unter den Völkern, habe ihm die Augen segnend zugedrückt. „Nun habt Ihr keinen Todten mehr zu hüten," fuhr die Rede, doch in Reimen, fort: „nun kömmt Ihr Euer ganzes Herz an den „Alten vom Berge" hängen, Euren liebsten Freund, der Euch treu war wie Keiner, der Euren Berg so oft umkreiste, gleich des Kaisers Raben, und dem die Stärke, die Heldenkraft nie vergehen möge, die ihn auf Eure Gipfel und in Eure Schluchten führt. Mög' er von da noch oft in die Lande schauen, die den Berg umgrenzen; einen Fuß auf österreichischem, den andern auf deutschem Grund, wie ein Bild des Bundes, den die Reiche, die Völker geschlossen haben, um Frieden und Freiheit zu wahren und werdenden Gedanken des Menschengeistes zu schirmen!"

So ungefähr war die vom Vers getragene Anrede, die den Männlein und dem Alten galt; die „Germania" trat dann aus dem „Berg" hervor und stieg von der Terrasse herab. Ehe sie Saltner noch erreichte, kam er ihr entgegen, einige der Männlein sanft bei Seite schiebend, und schloß sie in seine Arme, worüber die Zwerge zum Theil in ein lustiges Jauchzen ausbrachen. „Kind!" sagte er gerührt, doch heiter, „Sie selbst feiern mit! Sie sind also auch die richtige Evastochter, die uns zum Besten haben, uns Komödie vorspielen kann. Sie als die Königin, die Göttin unter diesen Männlein!"

Marie warf einen Blick auf Wittelind, der daneben stand. Sie schien zu erwarten, was er sagen werde. „Ich war auch der alte Kaiser," erwiederte sie lächelnd, erröthete aber, weil er schwieg.

„Und sie hat die Verse gemacht," sagte Kathi, die ihre Maske abnahm und ihr liebes Gesicht aus der gekrönten Kapuze vorstreckte. Auch ihre Nachbarin enthüllte sich. „Der Tausend!" rief Saltner aus. „Das ist die Wabi vom Mehlweg!"

„Zu dienen!" antwortete das Mädchen und nickte ihm verlegen herzlich zu. Alle Masken flogen herunter, es erschien ein Haufe von Kinderköpfen, von denen Saltner die meisten kannte. Es waren Kinder aus der Vorstadt, die er zu beschenken pflegte, oder deren sich Marie in ihrer stillen Weise angenommen hatte. Einige zupften muthwillig die Bärte von den Masken und klebten sie sich ans Kinn, so gut sie noch halten wollten; es war lauter Baumbart, den sie im Wald von Tannen- und Fichtenästen gerupft hatten. Auf einen Wink der Kathi stellten sie sich aber im Kreise vor dem Alten auf, und während die unsichtbare Trompete wieder einfiel, brachten sie dem Gefeierten ein hellstimmiges, zweimal wiederholtes Hoch aus.

Saltner hielt sich scherzhaft die Ohren zu, als könne er die Gewalt dieser Stimmen nicht ertragen; dann trat er unter die Kinder und reichte jedem die Hand. Wittelind folgte ihm eine Weile mechanisch mit den Augen. Er vermied es, die Germania anzusehn, ohne deutlich zu fühlen, warum. Plötzlich litt es ihn hier nicht länger; die so lange bewahrte Ruhe verließ ihn, die Brust war ihm wie eingeschnürt, er erschrak vor sich selbst. Es legte sich ihm trüb vor die Augen; alle Fassung war hin; er wußte sich keine Rettung, als allein zu sein. Aus dieser Helle ging er auf das Dunkel zu, stieg dann im Garten aufwärts, bis der Schein der Fackeln ihn nicht mehr verfolgte, und blieb erst unter dem hochgewölbten Sonnenschirm stehn, unter dem er Marie zuerst wiedergesehen hatte.

Er wußte nicht, was er hier wollte; er setzte sich auf den Platz, auf dem er sie damals hatte träumen sehn. Salzburg lag jetzt dunkel in der bläulichen Nacht, der Strom war wie todt. So bleiern und grau wie das Wasser ruhte auch Alles in ihm. Er hörte die Kinderstimmen von unten, glaubte auch Marie zu hören; sein Herz zog sich zusammen, er suchte sich aufzurichten, hoffte auf den Tag, wo Berthold genesen sein und dieser Aufenthalt ein Ende nehmen werde. „Es endet ja Alles einmal!" dachte er. „Gut und Schlimm vergeht!"

„Ich will zu Berthold," murmelte er endlich. Als er aufstehn wollte, hielt ein leiser Schreck ihn fest; eine warme und weiche Hand legte sich auf die seine, zog sich aber nach flüchtiger Berührung wieder zurück. Marie stand neben ihm. Sie war ohne Geräusch gekommen, oder in seiner tiefen Versonnenheit hatte er nichts gehört. Da er sich überrascht erhob, setzte sie sich nieder. „War es Ihnen nicht recht," fragte sie, indem sie nicht auf ihn, sondern auf seinen Stuhl blickte, „daß ich mitgespielt habe? Gingen Sie vorhin darum fort?"

„O nein," entgegnete er. Mit Widerstreben und Zögern entschloß er sich, seinen Platz wieder einzunehmen. „Warum sollte es mir nicht recht sein?"

„Weil dieses — Trauerjahr noch nicht zu Ende ist. Es fehlt noch eine Woche, und mehr. Ich habe auch nicht gewollt! Dann aber dachte ich — gestern — meinem Vater Saltner zu Liebe sollt' ich es doch wohl thun; und ich wollte ihm und — Ihnen zeigen, daß ich mich gebessert habe, daß ich nicht mehr so weltlichen bin — daß ich wieder lebe!"

„Thun Sie das?" antwortete er gepreßt. „Das — freut mich."

„Haben Sie es nicht gemerkt?" fragte sie und sah ihn wie verwundert an.

„Nicht gemerkt? — O doch. Gewiß. Sie sind seit einiger Zeit lebhafter, gesprächiger, heiterer geworden; Sie scherzen — Ihr Geist — — Kurz, es hat uns oft in Erstaunen gesetzt, wie Sie wieder aufblühen. Es — freut uns Alle sehr. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, und von ganzem Herzen!"

Er streifte sie mit einem Blick und ward sich nun erst bewußt, daß sie als Germania neben ihm saß, in dem rothen Gewand und dem Panzerkleid. Die Nacht war nicht so dunkel, daß er diesen nachgemachten Metallglanz und das lang herunterwallende, gelblich blonde Haar nicht gesehen hätte. Das ernste Gesicht schien zu lächeln, als er es so behrendet anstarrte. Unten vom Hause her glühten die Fackeln herauf; bei ihrem Schein sah er eine lange Tafel, die im Garten gedeckt ward, offenbar für das junge Volk. Die grauen und braunen Kleider der Männlein huschten hin und her. Alles, was Wittelind sah, machte ihm ein sonderbares Schmerzgefühl; er drückte die Zähne auf einander und dachte: „wär' ich nur fort!"

„Ich muß Ihnen sagen, wie es gekommen ist," fing Marie nach